

Jesus Christus auf der Spur

Jan-Heiner Tück
im Gespräch mit
Walter Kardinal Kasper
über Fragen der Christologie

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg i. Br.
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © KNA / Harald Oppitz; © picture alliance /
Tobias Steinmaurer / picturedesk | Tobias Steinmaurer
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN Print 978-3-451-02545-7
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84099-9

Vorwort

Christus kam nicht, um die Welt in einen Himmel zu verwandeln,
sondern um den Himmel auf die Erde zu bringen.

John Henry Newman

Über die Kirche und notwendige Strukturreformen ist in letzter Zeit viel und intensiv debattiert worden. Die Ursachen der Krise sind analysiert, die Pathologien der Kirche identifiziert und entsprechende Therapievorschlage gemacht worden. Papst Franziskus hat den Anstoß gegeben, über eine synodale Kirche im dritten Jahrtausend nachzudenken, die alle mit einbezieht und niemanden ausschließt. Der Disput um die konkrete Gestalt von Synodalitat ist mitunter heftig geführt worden, dabei ist immer wieder aus dem Blick geraten, was die gemeinsame Grundlage von Kirche ist, wozu sie da ist, wen sie zu bezeugen hat und auf wen sie wartet.

Es ist daher Zeit, wiederverstarkt über Jesus Christus zu sprechen. Denn die Kirche ist nicht für sich selbst da. Sie ist eine ex-zentrische Wirklichkeit. Sie kommt von Christus her und ist auf ihn hin unterwegs. Daran hat das Zweite Vatikanische Konzil vor 60 Jahren in seiner Dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium* eindrücklich erinnert. Nicht die Kirche selbst ist das „Licht der Völker“, sondern Jesus Christus, in dem sich das unbegreifliche Geheimnis Gottes ein für alle Mal begreiflich gemacht hat – ein Geheimnis, das sich zuvor spurenhaft in den Kulturen der Völker und besonders in der Bundesgeschichte mit Israel gezeigt hat. Die Kirche verliert an Strahlkraft und Glanz, wenn sie diese Herkunft, die zugleich ihre Zukunft ist, vergisst. Daher gilt es sich neu auszurichten auf Gestalt und Botschaft Jesu Christi. Papst Leo XIV. hat in seiner ersten Predigt gesagt, es gelte den Primat Christi in der Verkündigung zurückzugewinnen.

Das gilt nicht minder für die Theologie. Diesen pontificalen Impuls nehmen wir in diesem Buch gerne auf und versuchen, der

Gestalt und Botschaft Jesu Christi neu auf die Spur zu kommen. Wir gehen dabei zurück auf die Quellen der Heiligen Schrift, der Liturgie, aber auch der kirchlichen Lehrentscheidungen und der Denkgabote aus dem Raum der wissenschaftlichen Theologie. Auch die Zeugnisse aus dem Bereich der Kunst, Literatur und Musik, die oft auch Zeitgenossen erreichen, die der Kirche den Rücken gekehrt haben, finden immer wieder Resonanz. Wir fragen, was dieses reichhaltige und vielstimmige christologische Erbe im Blick auf die aktuellen Herausforderungen – die wachsende religiöse Indifferenz, aber auch die Zerklüftung des Denkens in der Postmoderne – bedeuten kann.

Die Internationale Katholische Zeitschrift *COMMUNIO*, zu deren Herausbergremium wir gehören, hat diese Kommunikation möglich gemacht. Erste Gespräche über die Passion, das Schweigen des Vaters am Karsamstag, aber auch über die Mysterien von Himmelfahrt und Parusie sind auf der Online-Plattform www.communio.de veröffentlicht worden. Die erfreuliche Resonanz hat uns dazu veranlasst, dieses Gespräch über Fragen der Christologie weiter zu führen und den ganzen Bogen einer Theologie der Mysterien des Lebens Jesu abzuschreiten, wie er im Glaubensbekenntnis vorgezeichnet ist: von der Präexistenz und Inkarnation über das Leben und Wirken bis hin zu Passion, Descensus, Auferstehung, Himmelfahrt und Parusie. In diesem Bogen der Mysterien erschließt sich, wer Gott für uns sein will: einladende Liebe, die, wie John Henry Newman sagt, den Himmel auf Erden erahnen lässt und uns das Angebot der Christus-Freundschaft machen möchte (Joh 15,15).

Denken, Eingedenken und Danken hängen zusammen. Bei unserem Nachdenken haben uns immer wieder auch die *COMMUNIO*-Theologen Hans Urs von Balthasar, Henri de Lubac, Joseph Ratzinger und Karl Lehmann geleitet. Ihrem Gedenken widmen wir dankbar diese Versuche einer dialogischen Christologie. Auch danken wir dem Assistenten-Team des Wiener Lehrstuhls für Dogmatik und Dogmengeschichte – Dr. Justin Arickal, Dr. Dorothee Bauer und Dr. Bernard Mallmann – für wertvolle Anregungen, die sorgfältige Durchsicht und formale Bearbeitung

Vorwort

des Manuskripts. Frau Michaela Feiertag hat das Personenregister erstellt. Die Zusammenarbeit mit Dr. Stephan Weber vom Verlag Herder war – wie immer – reibungslos und effektiv.

Rom und Wien, im Advent 2025

*Walter Kardinal Kasper –
Jan-Heiner Tück*

Inhalt

Vorwort	5
<u>Einleitung: Jesus Christus auf der Spur</u>	
Christologie in Zeiten religiöser Indifferenz und post-moderner Verunsicherung	11
1. <u>Gott im Fleisch</u>	
Präexistenz – Inkarnation – Kenosis: Zu einer ‚Christologie von oben‘	33
2. <u>Das irdische Wirken Jesu</u>	
Leben – Lehre – Wunder: Zu einer Theologie der Mysterien des Lebens Jesu	56
3. <u>Passion und Kreuz</u>	
Die theologische Bedeutung des Karfreitags	100
4. <u>Der Gang in das Reich des Todes</u>	
Die theologische Bedeutung des Karsamstags	127
5. <u>Die Auferstehung des Gekreuzigten</u>	
Die theologische Bedeutung von Ostern	146
6. <u>Die Gegenwart des Erhöhten</u>	
Die theologische Bedeutung von Christi Himmelfahrt	167
7. <u>Die Erwartung des Kommenden</u>	
Die theologische Bedeutung der Parusie	182
8. <u>Wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch</u>	
Christologische Weichenstellungen der Konzilien	205

Inhalt

9. <u>Jesus Christus im Spiegel von Spiritualität und Theologie</u>	
Entwicklungen im zweiten Jahrtausend	227
10. <u>Alpha und Omega</u>	
Unterwegs zu einer Christologie im dritten Jahrtausend – ein Ausblick	251
Personenregister	276

Einleitung: Jesus Christus auf der Spur

Christologie in Zeiten religiöser Indifferenz und postmoderner Verunsicherung

Jan-Heiner Tück: *Seit Ihrem Buch Jesus der Christus (1974) hat sich der gesellschaftliche Kontext der Theologie massiv verändert. Damals prägten neben dem Streit um die Interpretation des II. Vatikanischen Konzils die gesellschaftlichen Umbrüche von 1968 die Situation. Kritisches Nachfragen hatte Konjunktur, neue kontextuelle Theologien brachen auf, die Emanzipation von fraglich gewordenen Traditionen stand auf der Tagesordnung. Heute leben wir nach dem Fall der Berliner Mauer in einer geopolitisch veränderten Welt – und es gibt ein ganzes Bündel von Krisen, die den Gesamthorizont von Gesellschaft und Kirche eintrüben. Ökologisch, politisch, wirtschaftlich und leider auch militärisch. Hinzu kommen tektonische Verschiebungen in der Landschaft der Religionen: Wir leben nicht mehr in homogen christlichen, sondern in weltanschaulich und religiös pluralen Gesellschaften. Auch der Anteil derer, die glauben, nicht mehr glauben zu können – oder schlicht nicht mehr glauben wollen, wächst. Was bedeuten diese Veränderungen für das Nachdenken über die Gestalt und Botschaft Jesu Christi?*

Walter Kardinal Kasper: Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) hat die christozentrische Orientierung der Theologie, der Kirche und der gesamten Menschheitsgeschichte betont und dazu angehalten, die Probleme der Menschen und der Zeit ausgehend vom Evangelium von Jesus Christus zu betrachten und zu deuten.¹ Die Wegweisung des Konzils hat in den späten 1960er und in den 70er Jahren zu einer Reihe von bemerkenswerten christologischen Entwürfen geführt.² Gleichzeitig konnten die gesellschaftlichen Umbrüche, die fortschreitende Säkularisierung und Pluralisierung vor allem in den westlichen Gesellschaften, die weltweiten politischen wie die jeden einzel-

nen betreffenden Emanzipations- und Befreiungsbewegungen sowie die im letzten Jahrzehnt zugenommenen, den Weltfrieden bedrohenden, identitären, imperialistischen Tendenzen nicht spurlos an der Kirche und der Theologie vorbeigehen. Eine Theologie für alle Zeit wäre eine Theologie für keine Zeit.

Das alles hat in der Welt, in der Gesellschaft wie in der Kirche zu erheblichen Polarisierungen geführt, die ohne Besinnung und ohne neue Konzentration auf die tieferen gemeinsamen christologischen Wurzeln nicht einer Lösung entgegengeführt werden können. In dieser Situation ist es gut, sich an den Rat von Hans Urs von Balthasar (1905–1988) zu halten, der schon früh davor gewarnt hat, die Christologie in ein vorgegebenes anthropologisches, sozio-politisches oder anderes Bezugsschema einzuordnen.³ Die Theologie soll Theologie bleiben und nicht Politologie und Soziologie werden. Statt sich in vorgegebene Schemata einzuordnen, soll uns Jesus Christus Leuchtturm in der stürmischen See sein. Er gibt uns keine fertigen Lösungen, er schenkt aber sichere Orientierung, Licht und vor allem Hoffnung und richtet unseren Blick neu nach vorne.

— *Johann Baptist Metz (1928–2019) hat in den 1990er Jahren von der ‚religionsfreundlichen Gottlosigkeit‘ gesprochen.⁴ Man sei offen für vage Vorstellungen von Transzendenz, aber der Glaube an einen persönlichen Gott verdunste. Inzwischen stellen neuere religionssoziologische Studien auch diese Diagnose in Frage. Immer mehr Leuten fehle nichts, wo Gott fehlt.⁵ Sie leben zufrieden ohne Gott – und haben kein Bedürfnis nach Religion. Für eine Theologie, die an die Suchbewegungen des Menschen anschließen will, ist das ein alarmierender Befund. Mag der Mensch grundsätzlich gottfähig sein, gottesbedürftig ist er nicht mehr. So scheint es jedenfalls. Sollte es am Ende nur eine theologische Fiktion sein, dem Mensch eine unverlierbare Sehnsucht nach Gott zuzuschreiben?*

➤ Die These von der religiösen Indifferenz ist alarmierend und stellt eine pastorale Herausforderung erster Ordnung dar. Doch sie wirft auch Fragen auf. In Europa nimmt das Christentum weithin rasant ab, weltweit ist es im Wachsen. Auch in Europa läuft – zum Glück – nicht alles im deutschen „Gleichschrittmarsch.“ In dem am meisten säkularisierten europäischen Land,

in Frankreich, stellen wir seit einigen Jahren eine unerwartete, aber stabile Gegenbewegung zur Entchristlichung fest.⁶ Wer in Rom lebt und seit Monaten Tag für Tag die Menschenmassen mit vielen jungen Menschen aus aller Welt erlebt, die auch bei gleißender Sonne stundenlang Schlange stehen, bis sie auf dem Petersplatz oder in der Basilika von St. Peter einen Platz ergattern, wird die These von der zunehmenden Irrelevanz des Christentums differenziert beurteilen und vor allem die Hoffnung nicht aufgeben.

Grundsätzlich argumentiert: Aus noch so gut recherchierten empirischen Fakten lässt sich Prinzipielles weder begründen noch widerlegen. Wer das Wort der Bibel nicht für eine Fiktion hält, wonach Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen hat (Gen 1, 27), der kann die Gottesfrage und die Gottessehnsucht nicht für eine Fiktion halten. Die Gottesfrage ist uns angeboren und zutiefst ins Herz geschrieben. Wir können sie unterdrücken und vergessen; wir können sogar vergessen, dass wir sie vergessen haben. Dann rumort sie anonym und unter anderen Codeworten in uns. Selbst Friedrich Nietzsche (1844–1900), der Gott schon vor mehr als einem Jahrhundert für tot erklärte, wusste, dass auch dann, wenn Gott tot ist, es noch viele Götter geben wird.⁷ Man bezeichnet sie heute als Idole, Ideologien oder Utopien.⁸

Wenn man fragt: Was fehlt, wo Gott fehlt?, dann sollte man zuerst klären, was mit dem Wort ‚Gott‘ überhaupt gemeint ist. Schon vor 65 Jahren hat Martin Buber (1878–1965) gezeigt, dass ‚Gott‘ das missverständlichste, am meisten besudelte und von den Religionsparteien zerfetzte Wort ist.⁹ Was meint man, wenn man von einem ‚Fehl Gottes‘ spricht? Meint man naiv den ‚lieben Gott‘, der im Himmel thront, aber in der Welt nichts zu sagen und nichts zu tun hat? Meint man den strafenden, rächenden und dreinschlagenden Gott, der alles kontrolliert und uns alle menschlichen Freuden vermiest¹⁰, den Gott, in dessen Namen man gegen Andersdenkende blutige Kriege geführt und gemordet hat und das auch heute noch tut?¹¹ Oder den Gott der Philosophen, ein abstraktes Konstrukt¹², mit dem die meisten Zeitgenossen verständlicherweise wenig anfangen können?

Mit alledem ist der lebendige Gott der Bibel noch gar nicht im Blick, der Gott, der jeden Menschen bejaht, der unsere Not

kennt und der sich um jeden einzelnen kümmert, der uns auch dann hört, wenn uns sonst niemand mehr zuhört, der barmherzige Gott, der den verlorenen Sohn, die verlorene Tochter – und das sind wir alle – annimmt und aufnimmt (Lk 15, 11–32) und der am Kreuz dem reuigen Schächer, einem Schwerverbrecher, einen Platz im Paradies versprochen hat (Lk 23, 43).

Vielleicht werden viele sagen, dass sie von diesem Gott noch kaum oder gar nichts gehört und bei Christen kaum etwas erfahren haben. Wenn das so ist, dann ist das ein miserables Zeugnis nicht für die, welche nicht glauben, sondern für alle, die sich Christen nennen. Vielleicht haben sie sich zu viel um sich selbst gekümmert und sich mit zeitgemäßen Reformen der Kirche beschäftigt. Zweifellos sind Reformen dringend nötig, aber innerlich betroffen sind davon nur die, welche der Kirche noch nahe stehen. So haben wir allen Grund, statt über die schlechte Nachricht zu jammern, neu von Jesus Christus zu erzählen. Denn wer ihn gesehen hat, der hat auch Gott den Vater gesehen (Joh 14, 9). Von ihm soll darum im Folgenden die Rede sein.

— *Wenn wir in den folgenden Gesprächsgängen Jesus Christus auf die Spur kommen wollen – biblisch, theologisch, aber auch praktisch und ästhetisch –, dann zeigt die Rede von der ‚Spur‘ zunächst eine hermeneutische Behutsamkeit an. Auch wenn das unbegreifliche Geheimnis Gottes sich in Jesus Christus begreiflich machen wollte und uns Menschen als Mensch nahegekommen ist, haben wir keinen direkten Zugriff; es liegt ein garstig breiter Graben zwischen der Zeit Jesu und unseren Tagen. Dennoch ist Jesus Christus aus der Sicht des Glaubens nicht nur eine historische Figur der Vergangenheit wie Konfuzius, Buddha oder Sokrates, er begegnet auch heute – im Gebet, in der Liturgie, in der Eucharistie und im praktischen Einsatz für andere. Christologie – hat sie nicht auch die Aufgabe, auf diese verborgene, das Leben prägende und verändernde Gegenwart Christi hinzuweisen – im Raum der Kirche und darüber hinaus?*

► Die Rede vom „garstig breiten Graben“ geht bekanntlich auf Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) zurück.¹³ Im Geist der Aufklärung fand er zwischen dem ihm sympathischen, undogmatischen irdischen Jesus und dem dogmatischen Christentum der Kirche einen garstig breiten Graben. Später hat der Theologe,

Wüstenarzt, brillante Orgelspieler und Pazifist Albert Schweitzer (1875–1965) gezeigt, dass der mit viel Mühe historisch rekonstruierte irdische (sogenannte historische) Jesus meist ein Selbstportrait der Herren eigener Geist ist.¹⁴ Die neuere Jesus-Forschung hat uns da sicher einen Schritt weitergebracht. Doch wie in jeder historischen Forschung, gehen die Meinungen teilweise weit auseinander und sind oft eher hypothetischer Natur.

Wenn wir in die Bibel schauen, dann geht es, auch in den Evangelien, um den irdischen Jesus aus der nachösterlichen Sicht von Tod und Auferweckung. Wir sollen darum den Lebendigen nicht bei den Toten suchen (Lk 24, 5). Denn nach dem Zeugnis der Bibel ist Jesus nicht von uns gegangen, um uns als Waisen zurückzulassen (Joh 14, 17 f.). Er ist im Heiligen Geist in der Kirche und in der Welt auch heute gegenwärtig. Er ist gegenwärtig, wo man seine Botschaft bezeugt und lebt, wo man sie in der Liturgie gemeinsam feiert, und er ist gegenwärtig auf den Straßen und in den hintersten Winkeln der Welt, wo es sehr viel Not und Armut gibt und viele Menschen nach dem Sinn ihres Lebens suchen. Dort können wir Jesus begegnen. Denn was wir dem Geringsten unserer Brüder und Schwestern getan haben, das haben wir ihm, Jesus Christus, getan (Mt 25, 40). Wir alle sollen durch Wort und Tat Zeugen (μάρτυρες) seiner wirkmächtigen Gegenwart sein.

— *Es gibt in der Systematischen Theologie der Gegenwart eine gewisse „präsentistische Verengung“, die nach einer Beobachtung von Michael Seewald „zu bequem ist, sich auf noch nicht erschlossene historische Quellen einzulassen“¹⁵, und – wie man hinzufügen könnte – eine gewisse Traditions müdigkeit, die bereits erschlossenen historischen Quellen weiter zu bedenken und für die Gegenwart aufzuschließen. Die „Zeichen der Zeit“ stehen im Fokus, werden gar als Offenbarungsquellen qualifiziert, die geduldige Auseinandersetzung mit den patristischen, scholastischen und neuzeitlichen Quellen der Theologie wird eher vernachlässigt. Für manche beginnt die Tradition mit dem Zweiten Vatikanum, als habe nicht gerade dieses Konzil gegen ein gegenreformatorisch und neuscholastisch verengtes Traditionsverständnis den weiteren Horizont der Bibel, der Kirchenväter und der mittelalterlichen Theologie eingebracht. Der Tübinger Katholischen Schule*

verpflichtet, stehen Sie für eine Theologie, die eine zeitgemäße „Erneuerung aus dem Ursprung“ anzielt. Welchen hermeneutischen Weg würden Sie beschreiten, um die Gestalt und Botschaft der Offenbarungskonstitution Jesu Christi heute neu ins Gespräch zu bringen, gerade dann, wenn die christlichen Erinnerungsspuren bei vielen verblassen?

➤ Natürlich empfehle ich in erster Linie das Lesen, auch das geistliche Lesen der Heiligen Schrift. Sie ist gleichsam die „Seele der Theologie“¹⁶. Mit dem einen oder anderen Kirchenvater oder bedeutenden Theologen sollte man sich gründlich befassen und sich gleichsam anfreunden. Eine präsentische Verengung auf heutige Fragen gleicht einer Pflanze ohne Wurzeln und ohne fruchtbaren Boden. Sie verdurstet, verdorrt und stirbt ab. Blüten und gute Früchte kann sie nur bringen, wenn sie in einen fruchtbaren Boden eingepflanzt ist (Mt 13, 5 f. 20–23). Das ist mit der Erneuerung aus dem Ursprung gemeint.¹⁷

Man kann den Christusglauben nur verstehen, wenn man ihn kennt und weiß, wie er geworden ist und wenn man ihn aus innerer Überzeugung im Blick auf die Fragen der Zeit auf Zukunft hin lebendig weitergibt. Man muss also eintauchen in die biblische Geschichte des Alten und des Neuen Testaments, in die Theologie der Kirchenväter und der großen Scholastiker, sowie in die Neuansätze im 19. und 20. Jahrhundert, aus denen das Zweite Vatikanische Konzil geschöpft hat. Dabei wird man überrascht sein wie ein Schatzgräber und noch manchen verborgenen Schatz im Acker finden (Mt 13, 44). Man wird vor allem finden, dass Schrift und Tradition uns kein fertiges System und kein Thesenpaket vorgeben, vielmehr einen lebendigen Prozess mit mancherlei Auf und Ab anstoßen – einen Prozess, der nicht abgeschlossen ist, sondern der heute neu durchdacht und im Blick auf die gegenwärtigen und auf die auf uns zukommenden Probleme konkretisiert und ins Gespräch gebracht werden muss. Nur so kann das Evangelium von Jesus Christus eine gute und befreiende Botschaft für heute und für morgen sein.

— *Das II. Vatikanische Konzil, dem es primär um eine Erneuerung der Kirche ging, habe nur am Rande von Gott und Jesus Christus gesprochen, sagen kritische Kommentatoren. Johann Baptist Metz*

(1928–2019) hat etwas spitz von einer „ekklesiologischen Verschlüsselung“¹⁸ der Gottesfrage gesprochen. Für das Nachdenken über Jesus Christus ist allerdings die Passage in der Pastoral-Konstitution *Gaudium et spes* bedeutsam, in der es heißt: „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf.“¹⁹ Für die Lehrverkündigung von Johannes Paul II. ist das ein Schlüsselsatz gewesen. Würden Sie zustimmen, dass die Anthropologie im letzten auf die Christologie verwiesen ist?

➤ Selbstverständlich stimme ich dem zitierten Satz des Konzils zu. Er steht auch nicht isoliert da. Denn alle grundlegenden Dokumente des Konzils sind ausdrücklich christologisch verankert. Wenn bereits der erste Satz der Kirchenkonstitution des Konzils mit der Aussage beginnt „Christus ist das Licht der Völker“²⁰ – wohlgemerkt: Christus und nicht die Kirche, und das nicht als Randbemerkung, sondern als Überschrift –, dann ist die Kirche, wie die Kirchenväter wussten, der Mond, der nur das Licht von der Sonne widerstrahlt, welche Christus symbolisiert.²¹ Auch die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* geht ganz vom Pascha-Mysterium Christi aus.²² Die Offenbarungskonstitution *Dei Verbum* sagt klipp und klar: „Christus ist der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung.“²³ Vollends ist die Pastoral-Konstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes* in ihrer Anthropologie wie in der Auseinandersetzung mit dem neuzeitlichen Atheismus keineswegs ekklesiologisch verschlüsselt, sondern christozentrisch fokussiert. Christus ist das Alpha und das Omega.²⁴

In diesem großen Zusammenhang steht die Aussage, dass „sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft aufklärt“. Ich weiß nicht, wie oft ich meinen Hörerinnen und Hörern an den Universitäten Münster und Tübingen den ähnlichen Satz eingebläut habe: In seiner Selbstmitteilung in Jesus Christus hat Gott „dem Menschen den Menschen“ geoffenbart.²⁵ Er hat uns die Größe des Menschen wie auch sein Elend geoffenbart (Blaise Pascal) – unsere Größe, da wir als Ebenbild Gottes auf Gott hin geschaffen sind, unser Elend, weil wir diese unsere Größe aus eigener Kraft nicht voll verwirklichen können.²⁶ In Jesus Christus ist der neue Adam erschienen (1 Kor 15, 22). So geht es bei der Frage: Wer war und

wer ist Jesus Christus? immer auch um die Frage: Was ist der Mensch? (Ps 8, 2) Wer bin ich und wozu bin ich?

— Die anthropologische Wende in der katholischen Theologie hat die etwas sterile neuscholastische Methode überwunden, ist aber durch postmoderne Denker inzwischen radikal in Frage gestellt worden. Michel Foucault (1926–1984) hat den „Tod des Subjekts“ proklamiert und war davon überzeugt, dass der moderne Mensch verschwinden werde wie „am Meeresufer ein Gesicht im Sand“²⁷. Andere haben auf die Fluidität heutiger Identitätswürfe hingewiesen, die sich bereits 1871 beim französischen Dichter Arthur Rimbaud (1854–1891) in seinem Diktum „Je est un autre – Ich ist ein anderer“ abzeichnet. Das heutige Ich erfinde sich permanent neu.

➤ Eine schwierige Frage, die ich in diesem Zusammenhang nur etwas vereinfachend beantworten kann. Die anthropologische Wende hat versucht, statt die Anthropologie im Licht der Christologie zu entwickeln, umgekehrt die Christologie aus der modernen Anthropologie, konkret von der Transzendental- oder Existentialphilosophie her zu verstehen. Der bekannteste Vertreter ist Karl Rahner (1904–1984). Sein denkerisch genialer Versuch gilt inzwischen vielen als überholt, da das – auf Descartes und Kant zurückgehende – moderne Verständnis des Subjekts in der postmodernen Philosophie radikal infrage gestellt worden ist.

Natürlich wird die Theologie die Rede vom Tod des Subjekts nicht unterschreiben. Sie will ein verengtes und einseitiges Denken im Horizont der Subjektivität überwinden und zeigen, dass das Subjekt durch seine Leibhaftigkeit in den Kosmos und in die Geschichte eingebunden ist und fragt: Woher bin ich und wozu bin ich in dieser Welt?

Damit erfährt sich der Mensch als ein sich selbst aufgegebenes Rätsel, einerseits in die Welt und in die Geschichte eingebunden und andererseits über die Welt und über sich selbst hinaus nach dem Sinn seines Daseins fragend. In dieser paradoxen Situation kommt ihm die Christologie zur Hilfe. Im Licht des Glaubens an Jesus Christus, seine Inkarnation, sein Eingehen in die Welt, sein Leiden und Steben sowie seine Auferstehung und die neue leibhaftige, aber verklärte Weise des Seins kann die Christologie die Grundsituation des Menschen deuten und zei-

gen, dass das menschliche Leben nicht in eine sinnlose Leere einmündet, sondern mit Gottes Hilfe zum Leben in Fülle (Joh 10, 10) führen soll. Die Christologie liefert damit keine Lösung aller menschlichen Fragen, sie schenkt jedoch Licht und will Kraft sein für ein sinnvolles und erfülltes menschliches Leben. Das Konzil sagt sogar: „Wer Christus, dem vollkommenen Menschen folgt, wird auch selbst mehr Mensch.“²⁸

— *Postmoderne Denker bevorzugen ein undogmatisches Christentum. Der amerikanische Philosoph Richard Rorty (1931–2007) wirbt für eine pragmatische Einklammerung der Wahrheitsfrage. Er weist darauf, dass religiöse Überzeugungen oft zufällig oder kontingent sind und von der familiären Herkunft oder schulischen Sozialisation abhängen. Er ironisiert religiöse Wahrheitsansprüche und schwärmt für eine globale Zivilisation der Solidarität und Liebe, die nur errichtet werden könne, wenn der Abschied von der Metaphysik und ihrer totalitären Begrifflichkeit vollzogen werde.*²⁹

➤ Die Ironisierung des Christentums ist natürlich ein bedauerliches, aber in manchen Kreisen heute durchaus verbreitetes Phänomen. Die Postmoderne, die auf die Ambivalenz der modernen Fortschrittsgeschichte und die hegemonialen Ansprüche des Westens kritisch reagiert, hat mit Recht mehr Aufmerksamkeit für die Ränder gefordert. Sie nimmt auch den Universalitätsanspruch religiöser Wahrheiten ins Visier. Diese Kritik sollte man nicht umgehend zurückweisen. Sie enthält die Lektion, dass man nachdenklichen Geistern nicht zu vollmundig und aufdringlich die eigene Weisheit um die Ohren schlagen darf. Auch ist die Kirche in der Geschichte oft genug mit dem Anspruch aufgetreten, die einzig wahre Religion zu sein, und hat Andersgläubige und Andersdenkende unterdrückt und diszipliniert. Das sollten wir selbstkritisch einräumen. Allerdings wird die postmoderne Wahrheits skepsis selbst problematisch, wenn sie als letzte Wahrheit ausgegeben wird. Wo sich ironische Distanz zur Haltung verfestigt, hält sie letzte Fragen von sich fern und begibt sie sich der Möglichkeit, für Sinnangebote des Glaubens empfänglich zu sein.

— *Die „unbedingte Abneigung gegen alles Unbedingte“³⁰ ist auch bei anderen Denkern der Postmoderne beobachtbar. So hat Jacques*

Derrida (1930–2004) Leitunterscheidungen wie ‚wahr‘ und ‚falsch‘, die für das abendländische Denken bestimmend sind, dekonstruiert. Durch Strategien der Sinnverschiebung und des Aufschubs – différance – hat er auf die Entzogenheit von Präsenz³¹ hingewiesen, diese sei nicht fixierbar, sondern allenfalls nachträglich in Spuren aufweisbar. Das Marginale und Provisorische solle in einer Dezentrierung des Denkens mehr Raum erhalten, begriffliche Festlegungen seien zu vermeiden. Beim Apostel Paulus aber heißt es: „Denn Gottes Sohn Jesus Christus, der euch durch uns verkündigt wurde [...], ist nicht als Ja und Nein zugleich gekommen; in ihm ist das Ja verwirklicht.“ (2 Kor 1, 19) Wie lässt sich diese Spannung produktiv machen?

► Derrida hat ein waches Gespür für die Abwesenheit und Entzogenheit des göttlichen Geheimnisses. In der Auseinandersetzung mit der negativen Theologie trifft er sich mit großen Mystikern und Theologen wie Dionysos Areopagita³² oder Anselm von Canterbury (um 1033–1109), für den Gott größer ist als alles, was wir denken können.³³ Damit verbunden ist die Warnung, sich Gottes nicht zu bemächtigen, seine Präsenz weder im Denken noch im Glauben zu vereinnahmen. Das erinnert mich an die eindrucksvolle Geschichte im Buch Exodus vom Vorübergang der Herrlichkeit des Herrn (vgl. Ex 33). Mose kann Gott nur von hinten sehen, er kann nur Spuren des sich entziehenden Gottes wahrnehmen, sein Antlitz aber bleibt für ihn unsichtbar. Der kühne Gedanke, dass das göttliche Geheimnis sein Antlitz zeigen könnte, ja dass Jesus Christus das „Bild des unsichtbaren Gottes“ (2 Kor 4, 4; Kol 1, 15) ist, bleibt außerhalb von Derridas Betrachtungsweise. Auch ist sein Versuch, die Unterscheidung zwischen Ja und Nein zu dekonstruieren, problematisch, da er das Grundprinzip des Denkens verletzt. Nach Johannes Paul II. (1978–2005) ist das Widerspruchsprinzip, das besagt, dass ein und dasselbe unter ein und demselben Gesichtspunkt nicht sein und zugleich nicht sein und nicht zugleich wahr und zugleich falsch sein kann, so etwas wie das geistige Erbe der Menschheit.³⁴ Dabei unterscheidet Thomas von Aquin mit Aristoteles, dass die Ableitung und die Anwendung eines Prinzips in der praktischen Philosophie (Ethik) im Unterschied zur spekulativen Philosophie nicht durch logische Deduktion geschieht, sondern durch die Kardinaltugend der Klugheit. Das Leben ist jeweils vielfältiger,

als es abstrakte Prinzipien ausdrücken können; darum ist im Bereich des Handelns die Klugheit die *ratio agendi*, d. h. der rechte Maßstab der Vernunft.³⁵ Die Klugheit hebt das Prinzip bzw. das Gebot nicht auf, bestätigt es vielmehr und sagt, wie es in einer konkreten, zumal in einer komplexen Situation zu verstehen und anzuwenden ist. Damit ist in konkreten und komplexen Situationen die nötige Spannbreite für Gewissensentscheidungen gegeben. Es ist die Aufgabe der Kirche, das Gewissen zu formen und zu orientieren; sie kann sich jedoch nicht an die Stelle des Gewissens setzen. Darum ist es zu begrüßen, dass Papst Leo XIV. den Vorkämpfer für die Bedeutung und die Würde des Gewissens, Kardinal John Henry Newman (1801–1890) am 1. November 2025 zum Kirchenlehrer erhoben hat.

— *Der italienische Philosoph Gianni Vattimo (1936–2023) hat die Beschwörung des ganz Anderen im Denken von Levinas und Derrida problematisiert und den Gedanken der Inkarnation aufgenommen. Er begreift die Fleischwerdung Jesu als „Säkularisierung“ des göttlichen Prinzips und nimmt christliche Leitbegriffe wie ‚Kenosis‘ und ‚Caritas‘ auf³⁶, möchte aber dogmatische Lehren der Kirche ebenfalls abschwächen, um nicht zu sagen: verflüssigen. Für seine Ontologie der Schwächung spielt das Wort des Apostels Paulus: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark“ (2 Kor 12, 11) eine wichtige Rolle. Aber ist das schwache Denken – il pensiero debole – stark genug, um das an alle gerichtete, universale Selbstverständnis des Christentums zum Ausdruck zu bringen?*

➤ Ohne hier in eine detaillierte Auseinandersetzung mit Vattimos *pensiero debole* einzutreten³⁷, ist klar: Das christliche Denken versteht sich nicht als schwaches, sondern als starkes Denken. Dabei ist Gottes Stärke nicht totalitäre Gewalt; sie mindert und entmündigt den Menschen nicht, sie vollendet ihn. Indem sie in der Menschwerdung, in der Kindheitsgeschichte und in der Kreuzesgeschichte Jesu in die Schwäche des Menschseins und sogar in den Tod eingeht, besiegt und überwindet sie die Schwäche und selbst den Tod und erweist eben damit das Herr-Sein Jesu Christi in seiner sich selbst hingebenden Liebe.

Das christliche Denken macht klare und unzweideutige dogmatische Ist-Aussagen: Gott *ist*, Jesus Christus *ist* der Sohn Got-

tes, er *ist* vom Tod leiblich auferstanden und *ist* in der Eucharistie real gegenwärtig. Das Evangelium *ist* ein eindeutiges Ja Gottes zum Menschen. Doch die Metaphysik, wie sie sich bei Thomas von Aquin (1225–1274) findet, ist nicht essentialistisch; sie versteht das endliche Sein als Seins-Akt (*actus essendi*), der die Potentialität, d. h. die nicht verwirklichte Seins-Möglichkeit verwirklicht. Endliches Sein ist darum gewordenes Sein und Sein im Werden. Es ist Gottes Souveränität und Größe, dass er in der Kenosis, d. h. in seiner sich selbst hingebenden Liebe bei der Inkarnation in menschliche Schwäche, sogar in den Tod eingeht und eben damit den Tod entmachtet, überwindet und besiegt. Gott ist er selbst, indem er sich selbst gibt, seine Allmacht geschieht in Großmut und Sanftmut. Das dogmatische Denken und Sprechen mindert und entmündigt darum den Menschen nicht; es ermutigt ihn und macht ihn stark und schenkt ihm erfülltes, neues Leben. Es spricht, wie wir sehen werden, von dem Gott, der den Menschen annimmt, ihn erhöht und ihn an seiner Göttlichkeit teilhaben lässt.

— *Um die im postmodernen Denken angemahnte irreduzible Vielfalt mit dem Bekenntnis zur Einzigkeit und Universalität Jesu Christi zusammenzubringen, dürfte die Rückbesinnung auf das Wirken des Heiligen Geistes hilfreich sein. Der Geist Jesu Christi wirkt in Schöpfung und Geschichte, aber auch im Leben jedes Einzelnen in und außerhalb der Kirche. Welche Bedeutung schreiben Sie einer Pneuma-Christologie für die diversifizierende Bezeugung des einen Glaubens an Jesus Christus zu?*

► Der eine Geist Gottes, durch den Jesus Christus in der Kirche gegenwärtig ist, offenbart sich in einer großen Vielfalt und in einem Reichtum von Geistgaben (Röm 12, 4–8; 1 Kor 12, 12–31). Jeder hat die ihm eigene Geistgabe (1 Kor 7, 7). Keiner kann alles, alles können nur alle sein und die Einheit aller ist ein Ganzes (Johann Adam Möhler).³⁸ Die Kirche, die sich als *communio* im Heiligen Geist versteht, muss darum eine Kommunikationsgemeinschaft sein.³⁹ Schon in der Bibel wird uns das eine Evangelium in vier Evangelien bezeugt, in der Kirche gab es im ersten Jahrtausend die eine Kirche von Anfang an als östliche und als westliche Kirche; noch im Mittelalter war die Kirche nicht einfach

eine Einheitskirche; seit der Entdeckung anderer Kontinente und der missionarischen Ausbreitung der Kirche in den neu entdeckten Kontinenten ist die Kirche in einem konkreten Sinn zur Weltkirche geworden. Das Zweite Vatikanische Konzil hat festgehalten, dass die eine Kirche in und aus unterschiedlichen Ortskirchen existiert⁴⁰, welche das eine Evangelium von Jesus Christus in jeweils einer der Kultur entsprechenden Weise aufnehmen.⁴¹ Das Konzil hat diese Inkulturation gefördert und gelehrt, dass die Einheit der Kirche nicht Uniformität, vielmehr Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit ist. Solche diversifizierende Einheit ist kein Notbehelf, sondern Zeichen eines überbordenden Reichtums, in dem sich die Ortskirchen gegenseitig bereichern und füreinander zum Segen werden können.

— *Zielpunkt menschlicher Sehnsucht ist heute oftmals nicht mehr Gott, so scheint es, sondern der „neue Mensch“. Manche Spielarten des Transhumanismus streben an, den Menschen durch Verschmelzung mit neuen Technologien zu optimieren. Der Leib wird abgewertet. Alterungsprozesse sollen hinausgeschoben, ja der Tod soll sogar abgeschafft werden. Übergänge zum Posthumanismus sind fließend. Das II. Vatikanische Konzil hält demgegenüber die Erinnerung wach, dass Christus der „neue Mensch“ ist, der durch seine Fleischwerdung und sein Leiden den Tod besiegt hat. Statt transhumanistischer Selbstüberschreitung wird Gott die verwandelnde Vollendung zugesprochen. Welches Potential kommt der Lehre von der Vergöttlichung des Menschen heute noch oder heute wieder zu?*

➤ Die Sehnsucht nach Gott ist immer auch Sehnsucht nach Erlösung und Hoffnung auf den neuen Himmel und die neue Erde, in der die Gerechtigkeit wohnt (2 Petr 3, 13). In dieser Erwartung begegnen wir nicht erst heute auch anderen messianischen oder säkularen Erwartungen und Utopien. Im Zug des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts gibt es Erfolge, die Kondition des Menschen durch moderne Technologie, Medizin und künstliche Intelligenz zu optimieren. Solche Errungenschaften können das menschliche Leben, auch menschliches Leiden sowie die menschliche Arbeit erleichtern. Problematisch und kritisch wird es freilich, wenn man einen Übermenschen schaffen will, der die durch die Schöpfung gegebenen Grenzen übersteigt und

der sich allein aus menschlicher Kraft ohne Gott von seinen Schwächen, am Ende sogar vom Tod selbst erlösen will.⁴² Es besteht die Gefahr, dass dadurch eine kalte, künstliche Welt entsteht, in der Wert und Würde des Menschen, seine Freiheit und Selbstverantwortung manipulierbar, instrumentalisierbar und kontrollierbar sind. Es wäre das Ende einer humanen Welt.

Dieser Hybris stellt die Christologie die Botschaft von Jesus Christus als dem neuen Adam (1 Kor 15,47) und dem Erstgeborenen vor aller Schöpfung (Kol 1,15) und dem Erstgeborenen von vielen Brüdern (Röm 8,29) entgegen. Christus hat den Tod für alle überwunden und uns der Finsternis entrissen. In ihm sind wir eine neue Schöpfung (2 Kor 5,17). Doch wir sind auf Hoffnung hin erlöst (Röm 8,24).⁴³ Auch wenn wir noch in dieser Welt leben, in der Leiden und Tod herrschen, so ragt und schimmert die neue Schöpfung doch schon in unsere Welt herein. Sie kommt nicht von unten; sie kommt von Gott her von oben (Offb 21,1–4). Sie schenkt uns Licht und Kraft, gibt uns Hoffnung auf unserem Weg der Gleichgestaltung mit Christus und mahnt uns „Geist und Sinn zu ändern und den neuen Menschen anzuziehen, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4,23 f.). Eine Auslegung solcher Gleichgestaltung mit Christus hat uns Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) in Vorausahnung seiner Hinrichtung am 9. April 1945 im KZ-Flossenbürg hinterlassen.⁴⁴ Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir von der Vergöttlichung des Menschen sprechen.

— Die jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung hat aufgedeckt, dass nur noch ein Drittel der Gläubigen der Aussage zustimmt: „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat.“ Der Frage ist zwar aus der Perspektive eines weiten Religionsbegriffs eine dogmatische Engführung vorgehalten worden, aber sie bringt andererseits doch präzise das christliche Gottesverständnis zum Ausdruck. Das Verblässen des Gottesglaubens scheint mit einer Dämmerung des Christus-Bekenntnisses zusammenzugehen. Was bedeutet diese Erosion des Christusglaubens selbst innerhalb der Kirche für das heutige Nachdenken über Christologie?

➤ Die Erosion des Christusglaubens ist ein Desaster nicht nur für die Christologie, sondern für die Kirche insgesamt und in-

direkt auch für unsere Gesellschaft. Sie erschüttert die Grundlage, auf der wir stehen. Sie ist das Grundproblem, das hinter der aktuellen Krise der Kirche und indirekt auch hinter der Krise unserer Gesellschaft steckt. Sie geht an die Wurzel. Ohne Zeugen von Jesus Christus können wir keine Fackelträger der Hoffnung und nicht mehr „Salz der Erde“ sowie „Licht der Welt“ sein (Mt 5, 13–16). Nur aus einem erneuerten Christusglauben kann eine erneuerte Christologie entstehen und nur mit ihm können wir die christliche Botschaft von der Hoffnung als Heilsbotschaft in die Welt hineinbringen.

— Auf die Frage Jesu „Für wen haltet ihr mich?“ (Mk 8, 29) gäbe es auch heute einen bunten Fächer von Antworten, nicht wenige Zeitgenossen würden mit müdem Achselzucken reagieren. Auch die Kirche, so hat man zumindest manchmal den Eindruck, weicht der Frage nach Christus aus und definiert sich vor allem über ihre gesellschaftliche Relevanz. Ohne das Engagement im Schul- und Bildungswesen, im Krankenhaus- und Pflegesektor sowie im sozial-caritativen Bereich wäre die soziale Temperatur in unserer Gesellschaft gewiss kälter. Aber nur selten findet man einen ausdrücklichen Rückverweis auf die Gestalt und Botschaft Jesu. Ein Christentum ohne Christus – oder ohne lebendige Beziehung zu Christus – liefe allerdings auf eine Selbstamputation hinaus. Wie würden Sie den Zusammenhang zwischen der Krise der Kirche und der Krise der Christologie näher erläutern?

➤ Selbstverständlich gibt es diesen Zusammenhang. Der Skandal des sexuellen und geistlichen Missbrauchs, der in der öffentlichen Diskussion gegenwärtig im Vordergrund steht, ist schlimm, aber er kann nicht monokausal als einzige Ursache für die aktuelle Kirchenkrise angeführt werden.⁴⁵ Die Hauptursache ist der Glaubensschwund. Er drückt sich in den dramatisch zurückgegangenen Zahlen der regelmäßigen Gottesdienstbesucher aus wie in den hohen Zahlen derer, welche der Kirche endgültig den Rücken kehren.

Die kirchlichen Sozialeinrichtungen sind im öffentlichen Ansehen der Kirche zwar noch immer ein bemerkenswerter Pluspunkt. Doch immer mehr gelten sie als Teil des gesellschaftlichen Sozialsystems. Dass die *diakonia* zusammen mit der *mystagogia* (Dienst der Verkündigung) und der *leitourgia* (Dienst der Sakra-

mente, besonders der Eucharistie) zu den drei Grundaufgaben der Kirche gehören, wird in der Ekklesiologie behandelt, aber in der Christologie kaum angesprochen. Es wird wenig bedacht und weithin übergangen, dass Jesus bei seinen Jüngern den Dienst des Diakons (Lk 22, 27) und beim Letzten Mahl den Sklavendienst der Fußwaschung (Joh 13) auf sich nahm, dass besonders seine Heilungswunder ihn bei seinem öffentlichen Wirken „berühmt“ machten und er seine Jünger ausdrücklich zum Dienst an den Kranken aussandte (Mt 10, 1.8 par.; Lk 10, 9; Joh 13, 15). Das alles auszulassen, führt in der Christologie zu einem bedauerlichen Realitäts- und Relevanzverlust.

— *Dem gesellschaftlichen Bedeutungsverlust des Christusglaubens stehen Darstellungen in der Kunst, Zeugnisse in der Literatur, Vertonungen in der Musik entgegen. In den Museen unserer Metropolen hängen eindruckliche Christus-Bilder der großen Meister, in Gedichten, Erzählungen und Romanen begegnen facettenreiche und oft undogmatische Deutungen von Jesus, in Mess-Vertonungen, Kantaten und Passionen bleibt der Christusglaube der Kirche gegenwärtig. Wie beurteilen Sie die kulturelle Präsenz der Evangelien, die auch bei Anders- und Nichtgläubigen Resonanz findet? Die Museen, in denen viele Bilder mit christlichen Sujets hängen, sind für agnostische Zeitgenossen zu Kathedralen geworden, in denen sie ästhetische Transzendenzerfahrungen machen. Ähnliches könnte man über die Konzertsäle und Literaturhäuser sagen. Sind Kunst, Musik und Literatur nicht zu einem wichtigen Transmissionsriemen auch der Christologie geworden – oder wittern Sie hier eher eine fragwürdige Ästhetisierung des Glaubens?*

➤ Ästhetisierung hat leider einen negativen Beigeschmack. Im ursprünglichen Sinn meint Ästhetik, wie Hans Urs von Balthasar gezeigt hat,⁴⁶ Wahrnehmung, genauer positive wohlwollende, ja entzückende Wahrnehmung. Genau das braucht die Kirche. Die bildenden Künste, Musik und Literatur sind ein vorzügliches Mittel nicht der Selbstdarstellung der Kirche, vielmehr der Vermittlung ihrer Botschaft über den Kreis der regelmäßigen Gottesdienstbesucher hinaus. Leider blieb diese Chance im Zug der liturgischen Erneuerung oft ungenützt und vernachlässigt. Die ästhetische Gestaltung der Gottesdienste und der Gottesdienst-

räume zieht an. Gemeint ist nicht äußerer Pomp, vielmehr Geschmack und Stil, der dem Heiligen, das wir in der Liturgie begehen, angemessen ist.⁴⁷ Es gibt berühmte Beispiele: Augustinus verdankte seine eigene Bekehrung nicht nur den Predigten des Ambrosius, sondern auch der Musik, die er in der Liturgie in Mailand hörte. Ebenso ging es dem jungen Schriftsteller Paul Claudel (1868–1955). Er war Atheist, dem bei der Weihnachtsvesper in der Kathedrale Notre Dame in Paris beim Gesang des Magnifikat das Herz aufging und der sich dann zum christlichen Glauben bekehrte. Unser in die Jahre gekommenes Europa ist reich an Schätzen alter und neuer Kultur. Kult und Kultur gehören zusammen und sollten dringend wieder mehr zusammengeführt werden.⁴⁸

— *In den Gesellschaften des Westens greifen Anonymität und Vereinsamung – auch bei jungen Menschen – um sich. Dennoch ist die Sehnsucht nach Anerkennung durch andere und Freundschaft mit anderen ungebrochen. Wenn man Offenbarung als Heraustreten des göttlichen Geheimnisses aus seiner Verborgenheit, ja als Selbstmitteilung Gottes versteht, dann kann man sagen, dass die Freundschaft mit Christus das Ziel dieser Offenbarung ist.⁴⁹ Sie selbst haben einmal geschrieben: „Auf dem menschlichen Antlitz Jesu leuchtet für den, der glaubt, das uns Menschen verborgene Antlitz Gottes auf: ‚Wer mich sieht, sieht den Vater‘ (Joh 14, 9).“⁵⁰ Ist es nicht an der Zeit, das mystagogische Anliegen, in die Freundschaft mit Christus einzuführen, wieder verstärkt aufzunehmen?*

► Ein Abschnitt aus dem ersten Kapitel des Johannesevangeliums (Joh 1, 35–42) hat mich auf dem Weg zum Priestertum, in der Theologie, im Bischofsamt, in Rom, jetzt als aktiver Pensionär immer begleitet. Dort berichtet der Evangelist vom ersten Tag im öffentlichen Wirken Jesu. Zwei seiner späteren Jünger waren so fasziniert, dass sie Jesus einfach nachgelaufen sind. Jesus drehte sich um und fragte: Was wollt ihr? Sie drucksten herum und sagten: Meister, wo wohnst du? Offensichtlich wollten sie Jesus nicht nur flüchtig kennen lernen. Sie wollten bei ihm wohnen, bei ihm zu Hause sein mit allem, was solches Zuhause-Sein als Vertrautheit einschließt. Jesu Antwort: „Kommt und seht!“ Die beiden

Jünger sind der Einladung gefolgt und blieben den ganzen Tag bei Jesus. Die Freundschaft war grundgelegt.

Was bedeutet Christus-Freundschaft? Nicht bloß Kameradschaft, auch nicht nur „Jesus unser Bruder.“ Jesus nennt seine Jünger Freunde, weil er ihnen alles mitgeteilt hat, was er vom Vater gehört hat (Joh 15, 15). Die Worte, die man hört, sind mehr als Schall und Rauch. Jesus ist das Fleisch gewordene Wort Gottes (Joh 1, 14). Seine Worte deuten sein verborgenes Geheimnis und lassen es ans Licht treten (vgl. *Dei Verbum*, Art. 2). Die Einladung „Kommt und seht!“ ist eine Einladung zum Schauen und Staunen. Denn wer ihn sieht, sieht den Vater (Joh 14, 9). Jesus ist die Ikone, d. h. das Bild (εἰκών), welches das unsichtbare Geheimnis Gottes und Jesu innige Beziehung zu Gott seinem Vater, offenbar macht (2 Kor 4, 4; Kol 1, 15).⁵¹

— *Im Bilder-Streit der Alten Kirche hat man um die Berechtigung der Ikonen gerungen. Die Bilderfeinde haben mit der Undarstellbarkeit Gottes argumentiert und die Verehrung der Ikonen als Götzendienst bekämpft. Die Bilderverehrer hingegen haben darauf hingewiesen, dass Gottes Wort selbst Mensch geworden und Jesus Christus als „Bild des unsichtbaren Gottes“ (2 Kor 4, 4; Kol 1, 15) betrachtet werden kann. Wenn aber das unsichtbare Geheimnis Gottes in Christus sichtbar geworden und sein Antlitz gezeigt hat, dann darf dieses Ereignis auch in Bildern dargestellt werden. Welche Bedeutung haben Ikonen für Ihre persönliche Frömmigkeit?*

➤ Die Bedeutung der ostkirchlichen Christus-Ikonen ist mir erst spät aufgegangen. Bei amtlichen Besuchen in Moskau habe ich mich, wenn bei den ökumenischen Gesprächen ein paar Stunden frei waren, jeweils in die Ikonen-Abteilung der berühmten Tretjakow-Galerie bringen lassen. Zwei Stunden dort waren fast wie eine Woche Exerzitien. Schon wesentlich früher ist mir die bekannte Jesus-Johannes-Minne im ehemaligen Zisterzienserrinnen-Kloster Heiligkreuztal im Landkreis Biberach in Oberschwaben wichtig geworden. Sie stellt den Liebesjünger dar, der beim Letzten Mahl am Herzen Jesu ruht (Joh 13, 23–25). Sie ist um 1320 entstanden. Das goldene Band, die Farbe göttlichen Hoheit, schließt die Gestalt Jesu und des Jüngers zu einer innigen Einheit zusammen. So kommt in der äußeren Harmonie der beiden Ge-

stalten, ihrer Gesten und Gewänder die innere Harmonie, das Ruhen in dem von Jesus Christus am Kreuz gestifteten Frieden (Eph 2, 14–18) zum Ausdruck. Das Bildwerk ist in Holz geschnitzte Christologie und als solche Mystagogie, wörtlich übersetzt: eine Hinführung zum verborgenen Mysterium Gottes und unseres eigenen Lebens. Es sagt, was Christus-Freundschaft ist, und wiederholt die Einladung Jesu: „Kommt und seht!“

Anmerkungen

¹ Vgl. Walter KASPER / Jan-Heiner TÜCK, „Diese Dokumente haben das Gesicht der Kirche verändert“. 60 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil, in: www.communio.de (8. Dezember 2025).

² Vgl. Arno SCHILSON – Walter KASPER, *Christologie im Präsens. Kritische Sichtung neuer Entwürfe*, Freiburg i. Br. 1977.

³ Vgl. Hans Urs VON BALTHASAR, *Glaubhaft ist nur Liebe*, Einsiedeln (1963) 62000. Dazu: Jean-Luc MARION, *Das „Phänomen Christi“ nach Hans Urs von Balthasar*, in: Magnus STRIET – Jan-Heiner TÜCK (Hg.), *Die Kunst Gottes verstehen. Hans Urs von Balthasars theologische Provokationen*, Freiburg i. Br. 2005, 49–54.

⁴ Vgl. Johann Baptist METZ, *Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*. In Zusammenarbeit mit Johann Reikerstorfer (Gesammelte Schriften 4), Freiburg i. Br. 2017, 75–95.

⁵ Vgl. Jan LOFFELD, *Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt. Das Christentum vor der religiösen Indifferenz*, Freiburg i. Br. 2024. Anders noch Martin WALSER, *Über Rechtfertigung, eine Versuchung*, Reinbek bei Hamburg 2012.

⁶ Vgl. den Beitrag von Xandro PACHTA-REYHOFEN, in: Jan-Heiner TÜCK (Hg.), *Wiederkehr der Säkularisierung. Kirche und Theologie vor der Herausforderung der religiösen Indifferenz*, Freiburg i. Br. 2026.

⁷ Vgl. Friedrich NIETZSCHE, *Also sprach Zarathustra*, in: *Werke in drei Bänden* (ed. Karl Schlechta), München 1999, Bd. 2, 431; 449.

⁸ Vgl. William T. CAVANAUGH, *The Uses of Idolatry*, Oxford 2024.

⁹ Vgl. Martin BUBER, *Begegnung. Autobiographische Fragmente*, Stuttgart 1960, 43 f.

¹⁰ Vgl. Tilman MOSER, *Gottesvergiftung*, Frankfurt/M. 1980.

¹¹ Vgl. Jan-Heiner TÜCK (Hg.), *Sterben für Gott – Töten für Gott. Religion – Gewalt – Martyrium*, Freiburg i. Br. 2016.

¹² Vgl. Wilhelm WEISCHEDEL, *Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus*, 2 Bde., Darmstadt 1971/72.

- ¹³ Ephraim Gotthold LESSING, *Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft* (1777), in: DERS., *Sämtliche Werke*, Bd. 24: Literatur und Theologie. Neunter Teil, Karlsruhe 1824, 90: „Das, das ist der garstige Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht habe.“
- ¹⁴ Vgl. Albert SCHWEITZER, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*, Tübingen, 2. Aufl. 1913.
- ¹⁵ Michael SEEWALD, *Die katholische Aufklärungstheologie im 18. Jahrhundert*, in: *IKaZ Communio* 53 (2024) 45–56, hier 48.
- ¹⁶ *Dei Verbum*, Art. 24. Vgl. Thomas SÖDING, *Theologie mit Seele. Der Stellenwert der Schriftauslegung nach der Offenbarungskonstitution Dei Verbum*, in: Jan-Heiner TÜCK (Hg.), *Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil*, Freiburg i. Br. 2013, 491–516.
- ¹⁷ Walter KASPER, *Erneuerung aus dem Ursprung. Theologie – Christologie – Eucharistie*, Ostfildern 2021.
- ¹⁸ Johann Baptist METZ, *Lerngemeinschaft Kirche* (Gesammelte Schriften 6/1), hg. von Johann Reikerstorfer, Freiburg i. Br. 2017, 93. Hier wird im Sinne einer Problemanzeige von der Gefahr „eines welt- und geschichtsfernen Narzissmus“ gesprochen und die Frage aufgeworfen: „Was z. B. sagt das Konzil über die Gottesfrage, soweit sie nicht nur eine Frage der Kirche selbst ist?“ (ebd.).
- ¹⁹ *Gaudium et spes*, Art. 22.
- ²⁰ *Lumen gentium*, Art. 1.
- ²¹ Vgl. Hugo RAHNER, *Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter*, Salzburg 1964, 91–173; DERS., *Griechische Mythen in christlicher Deutung*, Freiburg i. Br. 1984, 90–158.
- ²² *Sacrosanctum Concilium*, Art. 2–7.
- ²³ *Dei Verbum*, Art. 2.
- ²⁴ *Gaudium et spes*, Art. 3; 22; 32; 45.
- ²⁵ *Gaudium et spes*, Art. 22.
- ²⁶ Blaise PASCAL, *Pensées sur la religion et quelques autres sujets*, Fragmente 416; 434; 547 f.: Grandeur et misère.
- ²⁷ Michel FOUCAULT, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (1966). Übersetzt von Ulrich Köppen, Frankfurt/M. 1974, 425. Vgl. Manfred FRANK, *Die Unterhintergebarkeit der Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer „postmodernen“ Toterklärung*, Frankfurt/M. 1986.
- ²⁸ *Gaudium et spes*, Art. 41.
- ²⁹ Vgl. Richard RORTY, *Kontingenz, Ironie, Solidarität* (1989). Übersetzt von Christa Krüger, Berlin 2021.
- ³⁰ Hansjürgen VERWEYEN, *Theologie im Zeichen der schwachen Vernunft*, Regensburg 2000.
- ³¹ Vgl. Jacques DERRIDA, *Die Schrift und die Differenz*. Übersetzt von Rudolph Gasché und Ulrich Köppen, Frankfurt/M. 2000. Dazu Joachim VALENTIN,

Atheismus in der Spur Gottes. Theologie nach Jacques Derrida, Mainz 1997; Johannes HOFF, *Spiritualität und Sprachverlust. Theologie nach Foucault und Derrida*, Paderborn 1999.

³² Vgl. Jacques DERRIDA, *Wie nicht sprechen. Verneinungen*. Übersetzt von Hans-Dieter Gondok, Wien 1989.

³³ Vgl. ANSELM VON CANTERBURY, *Proslogion*, ed. Fanciscus Schmidt O.S.B., Stuttgart-Bad Cannstatt 1962, cap.15.

³⁴ Vgl. JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Fides et ratio* (1998), Art. 4 und 34.

³⁵ Vgl. THOMAS VON AQUIN, *Summa theologiae*, II-II, q. 47, a. 2. Vgl. Josef PIEPER, *Traktat über die Klugheit*, München ⁶1960.

³⁶ Vgl. Gianni VATTIMO, *Jenseits des Christentums. Gibt es eine Welt ohne Gott?* Aus dem Italienischen von Martin Pfeiffer, München 2004, 55 und 62: „Vom Standpunkt unseres jüdisch-christlichen religiösen Erbes scheint mir außerdem, daß die Theologien des ganz Anderen den Glauben an das Dogma der Fleischwerdung nicht genügend ernst nehmen, auch wenn sie sich als christlich bekennen.“

³⁷ Vgl. Jakob Helmut DEIBL, *Menschwerdung und Schwächung. Annäherung an ein Gespräch mit Gianni Vattimo*, Göttingen 2013.

³⁸ Vgl. Johann Adam MÖHLER, *Die Einheit der Kirche, oder das Prinzip des Katholizismus, dargestellt im Geiste der drei ersten Jahrhunderte* (1825), hg. von Josef Rupert Geiselmann, Darmstadt 1957, 237; vgl. Walter KASPER, *Katholische Kirche. Wesen – Wirklichkeit – Sendung* (WKGS 13), Freiburg i. Br. 2022, 225–238.

³⁹ *Lumen gentium*, Art. 23; 26.

⁴⁰ *Lumen gentium*, Art. 23.

⁴¹ *Ad gentes*, Art. 6.

⁴² Vgl. Oliver DÜRR, *Homo Novus. Vollendlichkeit im Zeitalter des Transhumanismus. Beiträge zur einer Techniktheologie*, Münster 2022; Xandro PACHTAREYHOFEN, *Flucht nach vorn. Der Transhumanismus und das Problem der Sehnsucht*, in: *IKaZ Communio* 53 (2024) 193–202.

⁴³ Vgl. BENEDIKT XVI., Enzyklika *Spe salvi* (2007). Vgl. dazu Matthias REMENYI/Jan-Heiner TÜCK, *Die Hoffnung wachhalten. Versuch über die Enzyklika Spe salvi*, in: Jan-Heiner TÜCK (Hg.), *Der Theologenpapst. Eine kritische Würdigung Benedikts XVI.*, Freiburg i. Br. ²2013, 58–82.

⁴⁴ Vgl. Dietrich BONHOEFFER, *Ethik*, hg. von Eberhard Bethge, München 1966, 85–91.

⁴⁵ KASPER, *Katholische Kirche* (s. Anm. 38), 491–502.

⁴⁶ Hans Urs von BALTHASAR, *Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik*, Bd. 1–3, Einsiedeln 1961–69. Vgl. dazu Stefanie VÖLKL, *Gotteswahrnehmung in Schönheit und Leid. Theologische Ästhetik als Lesart der Logik der Liebe bei Simone Weil und Hans Urs von Balthasar*, Freiburg i. Br. 2016.

⁴⁷ Vgl. Hans MAIER, *Die Kirchen und die Künste* (Guardini-Lectures), München 2008.

Einleitung: Jesus Christus auf der Spur

⁴⁸ Vgl. Erik VARDEN, *Heimweh nach Herrlichkeit. Ein Trappist über die Fülle des Lebens*, Freiburg i. Br. 2021.

⁴⁹ Vgl. *Dei Verbum*, Art. 2.

⁵⁰ Walter KASPER, *Jesus der Christus* (WKGS 3), Freiburg i. Br. 2007, 11.

⁵¹ Christoph SCHÖNBORN, *Die Christus-Ikone. Eine theologische Hinführung* (1984), Wien 1998; VON BALTHASAR, *Herrlichkeit* (s. Anm. 46), Eckhard NORDHOFEN (Hg.), *Bilderverbot. Die Sichtbarkeit des Unsichtbaren*, Paderborn 2001.